

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Stimmen der Nacht
Autor: Hesse, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

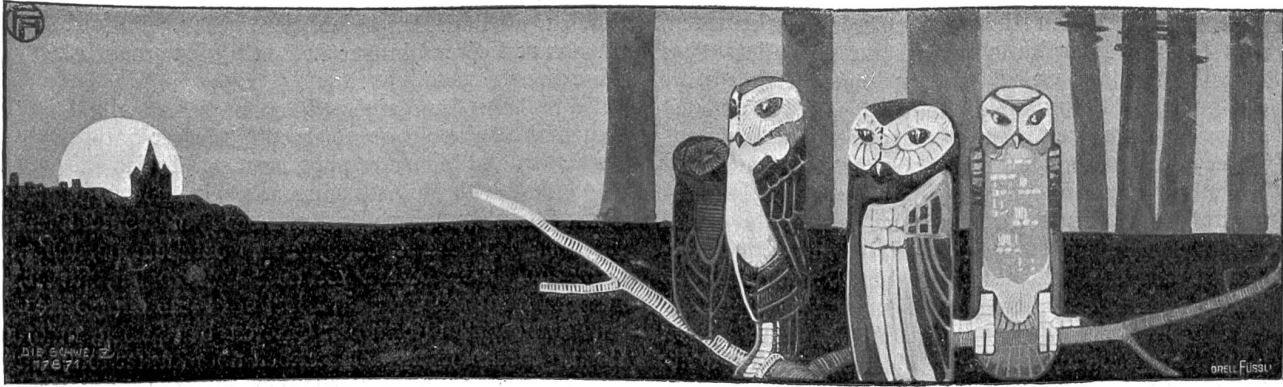
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Stimmen der Nacht

Wohin? Wohin?
Lau schläft am See die weiche Nacht
Und hat im weiten Lande
Wald, Strom und Menschen müd gemacht.

Ein Tönen ist erklungen
Aus dumpfen Erdentiefen her
Und hat sich zart erschwungen
Ins Reich der Luft und tönet
Wie Harfen zart und Glocken schwer.

Wohin? Wohin?
Mich hat ein Ton gerufen

Aus dumpfen Erdentiefen her,
Führt über dunkle Stufen
Empor und sehnsüchtig weiter...
Nun schwingt er aus und tönt nicht mehr.

Ein Nachtgevägel rauschet
Vorüber und schlägt mit den Flügeln —
Schon schmilzt es über den Hügeln
Ins dunkle Schweigen und rauschet
Und fragt und lockt nicht mehr.

Hermann Hesse, Bern.

Die Marquardten.

Roman von Oskar G. Baumgartner, Glarus.
(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Langsam hob die Winternacht ihre grauen Wimpern überm Felde, und traulich gudte schon das Zwieli durch die Ritzen und den offenen Fensterladen. Noch huschten bunt und flüchtig wie Schmetterlinge selige Kinderträume über die Bettlein der Kleinen, als von der Stube herauf durch die offene Kammerluke schwer und süßlich der Geruch frischen Backwerkes stieg. Wohligh und doch etwas bedrückt zugleich seufzten die kleinen Schläfer, und ihr warmer Atem formte in der Kühle der Kammer weiße Wölklein, die wie leichte Kinderwünsche und Seifenblasen ein Stücklein anstiegen, um dann rasch und klanglos zu vergehen. Ihre Backen aber glühten, und unermüdet schickten diese roten kleinen Vulkane ihre heißen Traumräuchlein hinaus in die kühle Wirklichkeit der Kammer.

Nächtens war das Christkind doch gekommen und hatte drei Brotweiblein für die Buben und zwei Brotmännlein für die Mägdelein auf den nußbaumenen Tischrahmen gelegt, der zum Feste in frischem öligem Glanze lachte. Das Herrliche aber bargen fünf tiefe braun-irdene Suppenteller, in die nach Maß und Gerechtigkeit Rüsse und Birnen und dürre Pflaumen verteilt waren. Emsig und lautlos hatte die Marei das alles geschafft, als der Marquardt eintrat, Schnee an

den Schuhen, aber mit hellen Augen und einem Papier- sack unterm Arm, der voller Lebkuchentütchen stak. Umständlich und voller Sorgfalt nahm er einen Brotmann um den andern, stülpte ihm die Lebkuchentüte gleich einem Feldherrenhute auf den Kopf und brummte dazu. Die Marei hantierte noch eine Weile und sah indes verstohlen seinem wunderlichen Wesen zu. „Marquardt,“ sagte sie dann, ihre Stimme klang schwankend und nicht ganz sicher, „Marquardt, ich habe dir halt nichts — ich...“ Darauf der Marquardt: „Dummheiten, Marei! Und ich? Ich habe dir noch weniger — weniger als nichts. Ich nehme dir ja das, was du hast!“ „Marquardt...“ fährt ihm die Marei bittend in die Rede. Aber er nickt nur ein paarmal steif mit dem Kopf: „Ja, ja, Marei...“

Nicht lange darnach sahen sie alle rund um den Tisch: die Mutter mit dem Kleinsten nach dem Ofen und der Tür zu — denn ihr Weg ist zwischen Tisch und Herd — der Vater obenan, mit dem Rücken gegen das Fenster, sodas er alle schön im Licht und vor Augen hatte, rechterhand den Marquardtlein und das Mineli, zur Linken den Bernhardli und das Mareieli, die noch ab und zu der mütterlichen Nachhilfe bedurften, um sich ihres Sitzes würdig aufzuführen. Und wie sie alle